

Sternschnuppen

Ich war sechzehn als ich ihm zum ersten Mal begegnete. In einem Buch. Es waren seine Haare, die meinen Atem kurz ins Stocken brachten: „Wie das dunkelrote Ende eines Sonnenuntergangs“ stand da und schon verspürte ich den Wunsch, mit meinen Fingern durch dieses Sonnenuntergang-Haar zu streichen. Zwischen Seite drei und vier kam sein schiefes Lächeln dazu und auf Seite acht eine Botschaft an seine Liebste, die er mit „Immer Dein“ unterzeichnete. Auf Seite neun war ich verliebt. Er hiess Marion Beatty, achtzehn, aus Texas, lebte im 19. Jahrhundert, und war selbstverständlich: Komplette Fiktion.

So nahm mein Liebesleben seinen Anfang; im Kopf. Dort wo ich mich sonst kaum durch die Mienenfelder meiner Teenage-Ängste traute, ohne dass mir ein Erwachsener die Hand hält. Auf einmal ging die Sonne auf in meinem Kopf und jedes Mal, wenn ich durch Marions Haare strich, sank sie in den schmerzhaft schönsten Rottönen.

Wie angenehm, hatten die Schulferien gerade erst begonnen. Mein Gedanken gehörten mir, für wunderbare sechs Wochen. Sogar die fast täglichen Familienexkursionen ins Lido Luzern wurden zum Hochgefühl. Wenn ich morgens um 09.00 hinter Vater, Mutter und Cousine Kim den Kabinen entlang flip-flopte, folgte ich in meinem Kopf Marions dunkelrotem Ende eines Sonnenuntergangs. Liessen sich meine Eltern unter ihrem Stamm-Baum nieder (seit 1969 die Buche zwischen den zwei ersten Duschen auf der linken Seite der Badeanstalt) und falteten ihre Badetüchli auseinander, sattelte Marion sein Pferd für mich. Punkt zwölf Uhr kehrte ich von unserem Ausritt zurück in die Wirklichkeit. Ein kurzer Blick auf Mutters Picknick-Mätteli später, und ich war wieder in meinem Kopf. Die handgeraffelten Karotten-Grahambrote wurden zu saftigen Steaks. Das Picknick-Mätteli zu einem lodernden Feuer über dem Marion mit seinem schiefen Lächeln stand und das Fleisch grillte. Räkelte Cousine Kim ihren makellosen Körper neben mir, wurde er zu meinem.

Rückblendend sehe ich es auch so: Ich hätte eingeliefert werden sollen. Hinter schattige Mauern wo ich täglich mit Hundeausführ-, Ausdrucktanz- und Omm-Meditationsprogrammen in die Wirklichkeit zurück therapiert würde. Doch was sich in meinem, bis zum Exzess verträumten sechzehnjährigen Schädel abgespielte, brachte mich zum Glühen. Ich wollte an diesem Glücksglühen festhalten – für immer.

Nach einem Monat imaginärem Flitterwochen-Judihui mit Marion – ich schlenderte gerade mit Kim zum Lido-Kiosk um meinen Eltern ihre Drei-Uhr-Cornets zu holen – hörte ich Billy. Ich blieb stehen. „One day he'll come alooong, la, la la, the man I love“ wimmerte sie aus dem Lautsprecher oberhalb des Apfalleimers in die Hitze hinein. „Oh Billy. Big and strong – und mit Haaren wie das dunkelrote Ende eines Sonnenuntergangs.“ Mit jeder Strophe feuerte sie Sehnsuchtsdolche in meine Brust, die dort brannten, und die auch nicht durch Kims eisige Gesellschaft zu ersticken waren.

„Soooo das war Billy Holiday mit „The man I love“, bellte der Radiomann in Billys Wimmern hinein. „Gibt es sie noch, die Romantiker?“ (He- he- he). „Für alle Romantiker da Draussen, heute Nacht ist es wieder so weit. Sternschnuppennacht. Zwischen 23.00 und 01.00 Uhr fällt jede Minute eine Schnuppe vom Himmel. Also raus auf die Felder, ihr habt 120 Chancen, dass Eure Träume wahr werden.“ (He-he-he).

Wenn man erst sechzehn ist und einen Jungen aus dem 19. Jahrhundert mit Sonnenuntergangshaaren liebt, denkt man, es ist eine gute Idee zwischen 23.00 und 01.00 Uhr auf einem Feld zu liegen und 120 Sternschnuppen nach einem echten Jungen mit Sonnenuntergangshaar anzuflehen, damit die Sonne auch ausserhalb vom Kopf scheint und in den unerträglich schönsten Rottönen untergeht.

Das Atmen fiel mir schwer in dieser Nacht. Ich radelte mich und die 120 Marion Wünsche auf den Hügel in der Nähe unseres Hauses. Ich keuchte und schnaubte und der Duft von frisch geschnittenem Gras kam in meine Nase und blieb dort kleben. Der Duft kitzelte süss und verführerisch und ich versuchte ihn heraus zu niessen, doch er blieb und klebte und machte, dass die Sehnsuchtsdolche wieder in meine Brust kamen.

Dann der Hügel, das dunkle Gras. Nur ich, der Mond, der auf den See fiel und eine Silberstrasse machte, und die Sternschnuppen, jede Minute eine. Dazu Grillen und mein Flüstern. „Ich wünsche mir einen Mann wie Marion, mit Sonnenuntergang-Haar und einem schiefen Lächeln.“

Es muss um Sternschnuppe 90 herum gewesen sein, als ich eingeschlafen war. Irgendwann war der Himmel hell, die Sonne da und mit ihr die Hoffnung, dass 90 Wünsche gereicht haben, meinen Marion Traum zu erfüllen.

Das war vor drei Jahren. Seither drei Sternschnuppennächte, drei mal 120 Wünsche (oder beinahe) und kein Marion mit Sonnenuntergang-Haar und schiefem Lächeln.

Dafür die letzten langen Ferien vor dem Studium und ein Kopf, der wieder frei war für die wirklich wichtigen Angelegenheiten des Alltags: Diese Woche sind bei Ottos die Waschklämmerchen 20% günstiger. Sieht aus, als habe der Bulle von Tölz ein Kilo zu genommen. Wie schön Nachbar Semeli dieses Wochendende seinen Jaguar poliert hat. Hmmm, könnte sein, dass es auch zwei Kilos sind beim Tölz.

Auf unserem Dampfer, besonders auf Deck „Romeo e Giulietta“, verloren diese Themen immerhin etwas an Dringlichkeit. Jede Nacht lag ich auf einem Liegestuhl in meiner dunklen Ecke, neben dem zusammengefallenen Ping Pong Tisch. Unter mir das Meer, oben dunkelrote Lichterketten. Es roch nach Salz und Kreuzfahrtdekadenz und ab und zu auch nach dem Kölnischwasser von einem der 2000 pensionierten Passagiere. „Damit du auch ganz entspannt an der ETH anfangen kannst“, hatte Mutter gesagt. „Nur du und ich, Vater ist wahnsinnig beschäftigt im Büro.“

Zwischen den dunkelroten Lichterketten und den rauschenden Wellen drohten die Sehnsuchtsdolche wieder in meine Brust zu fallen. Die Lämpchen erinnerten mich an Marion und sein Sonnenuntergang-Haar. Ich dachte daran, wie er nicht mehr in meinem Kopf lebte, jetzt, wo ich

schon neunzehn war. Ich wandte meinen Blick von der Lichterkette ab und schielte zu den anderen Liegestühlen auf Deck „Romeo e Giuletta“.

Alles, was ich von den anderen Gästen sehen konnte, war die Hälfte eines Gehstockes, ein altmodisches Handtäschchen in Beige und daneben die Spitze eines Orthopädischen Schuhs.

Ich hörte wie sich Frank, Sammy, Ella und schliesslich auch Billy aus der Midnight Piano Bar (Deck „Michelangelo“) zu Deck „Romeo et Guilietta“ hochsangen.

Die Spitze des orthopädischen Schuhs begann leicht zum Tackt von „Fly with me“ zu tappen. Der Stock zitterte erst zaghaft, sprach schliesslich in Hochdeutsch: „Meine Orchidee hat Knöpfchen, ich sage Dir.“

Das Handtäschchen und die Spitze des orthopädischen Schuhs darauf: „Ach nein, so schön. “

Der Stock: „ Da kann man nicht viel sagen, Orchideen sind schon etwas Dankbares .“

Handtäschchen und orthopädischer Schuh: „„Mmmm.“

Dann Stille und später wieder Frank. „New York , New York“. Die Orchideen klebten in meinen Ohren fest und übertönten Frank. So war das eben mit neunzehn. Man konnte den Kopf schütteln wie Frau Holle ihre Bettlaken, doch keine Orchideen kamen heraus.

Ich guckte wieder gegen den Himmel, verlor mich kurze Zeit in der dunkelroten Lichterketten und war mir nicht sicher ob ich eingeschlafen war, als eines der Lämpchen langsam auf mich zu geschlendert kam. Das rote Lämpchen trug unter seinem Licht ein junges, atemberaubendes Gesicht, und noch weiter unten einen starken, stattlichen Körper, der unmittelbar vor meinem Liegestuhl Halt machte. „Hi, I’m Matt“, sagte eine tiefe Stimme. Als Matt sich neben mich setzte, löste sich das dunkelrote Licht von seinem Kopf und er liess das Lämpchen auf der Lichterkette zurück.

Matts Haare waren dunkelbraun, sein Lächeln schnurgerade, er lebte im Jetzt, war zwanzig und studierte in Oxford.

In der ersten Stunde war es seine poetische Stimme mit dem Oxford Akzent, die mir das Atmen erschwerte. Nach zwei Stunden fand ich mich in seinem wirren Gedankengut wieder , und um zwei Uhr Morgens, zwischen Malta und Palermo, hatte ich mich gänzlich in seinen Augen verloren . Ich dachte an den Mond, und wie er vor drei Jahren auf dem See eine Silberstrasse machte. Der Mond schimmerte jetzt in Matts Augen.

Nach fünf Jahren schimmert der Mond noch immer in Matts Augen. Die Sonne geht unter, in den unerträglich schönsten Rottönen – ausserhalb meines Kopfes.